

Eine „Theepartie.“

Annapolis der Schauplatz eines ähnlichen Ereignisses wie Boston.

Die verhaftete Theefleuer—Eine Resolution der Bürger von Annapolis—Kapitän Stewart durch Ausfälle—Carroll's Intervention. Wie die „Peggy Stewart“ verbrannt wurde.

Von der „Bostoner Thee-Partie“ am Abend des 16. Dezember 1773 weiß wohl jeder halbwegs unterrichtete Schuljunge der Ver. Staaten etwas zu erzählen; weniger bekannt dürfte indessen die



Charles Carroll of Carrollton.

Thatsache sein, daß jener Vorgang bald darauf eine Nachahmung fand, die in ihrer geschichtlichen Bedeutung zwar nicht so hoch steht, in ihren Einzelheiten aber den Geist, der in der kritischen Zeit der Ablösung der amerikanischen Provinzen von dem Mutterland England in den Kolonien die Gemüther beherrschte, würdiger repräsentirt.

Die leidige Theefleuer erwies sich als die Punte, die der Heroismus der Freiheit in Brand legte und die schließlich das amerikanische Pulverfaß zur Explosion brachte. Seitdem die Stempelacte und der Zoll auf alle aus England eingeführten Gegenstände—mit einziger Ausnahme des Thees—wieder aufgehoben war, hatten die Amerikaner, wie es scheint, allen Geschnack und alle Lust am Theetrinken verloren; denn von Rednern und Schreibern in jener Periode hört man von dem an und für sich ja äußerst unschuldigen chinesischen Gewächse fast nur als von dem „abscheulichen Unkraut“ scheitern und rathlos an. In Boston hatten fünfzig als Indianer verkleidete Burschen vierzig Kisten des wüthigen Krautes in's Meer geworfen, den Fischen zum Schmause; in New York durften Theeschiffe gar nicht landen, und in Annapolis wurde das Schiff „Peggy Stewart“, als es mit siebzehn Taden Thee (2300 Pfund) von London ankam, sammt der Ladung am lichten Tage verbrannt.

Als die Nachricht von der Verhinderung des Bostoner Hafens nach Annapolis kam, wurde sofort eine Versammlung aller Bürger der Stadt einberufen, um diesen schreienden Eingriff in die Freiheit der Kolonien zu bepreden. Das war am 25. Mai 1773. In dieser Versammlung wurde unter Anderem Folgendes beschlossen:

„Daß es die einmüthige Ueberzeugung dieser Versammlung ist, daß die Stadt Boston gegenwärtig für das allgemeine Beste Amerikas leidet, daß es die Pflicht aller Kolonien ist, sich zu thatkräftigen Maßnahmen zu vereinigen, um die Wiedereinführung des Beschlusses zu erlangen, durch welchen die Verhinderung des Bostoner Hafens verfügt ist.“

„Daß es die Ueberzeugung dieser Versammlung ist, daß die Kolonien zu einem vereinten Beschluß kommen sollten, um alle Einfuhr von und Ausfuhr nach England zu verbieten, bis das betreffende Gesetz widerrufen ist—und daß eine solche Maßnahme die Freiheit Amerikas bedingt.“

Man sieht aus diesem, daß gleich von Anfang an recht kriegerischer Geist die Bürger von Annapolis beherrschte. Es ist das um so bemerkenswerther, als Maryland sich unter der englischen Herrschaft stets besonderer Vergünstigungen erfreuen durfte und der letzte königliche Gouverneur über diese Provinz, Robert Eden, einer der menschenfreundlichsten Männer war, die England je nach den Kolonien geschickt hat, und sich derselbe auch in Annapolis ungetheilte Verehrung erfreute.

Da landete am Freitag, den 14. Oktober 1774, die Brigg „Peggy Stewart“, die neben 53 Personen und Handelswaren siebzehn Taden Thee an Bord hatte. Der Thee war an Williams u. Co., Händler in Annapolis, consignirt. Das Schiff war in aller Stille eingelaufen; der noch in englischem Dienst stehende Zolleinnehmer hatte die Ladung geprüft und für den Thee die bestimmte geringe Taxe gefordert. Selbige wurde allerdings nicht sofort entrichtet; aber sowohl der Schiffseigentümer Stewart, wie auch die Händler Williams u. Co. hofften, der herrschenden Erregung doch noch ein Schnippchen schlagen zu können und den Thee ohne Nummer an's Land zu bringen. Die Speculation war auch allzu verlockend; denn es war anzunehmen, daß, sobald die gegenwärtige Abneigung gegen den Thee vorüber sei, derselbe im Preise tief in die Höhe gehen werde. Aber kaum, daß die „Peggy Stewart“ zum Ausladen fertig

war, hatte sich die Nachricht von der Ankunft des Thees schon über die ganze Stadt verbreitet. Das war der Anfang der Flammen der bereits herrschenden Erbitterung geoffen. An ein Ausladen des Schiffes durften der Kapitän und der Eigentümer nun nicht denken; und wenn sie trotzdem Anstalten dazu getroffen hätten, so wäre ihnen das sicherlich übel bekommen. Die von dem Volk erwählten Sicherheitskommissäre traten sofort in Sitzung, um über die Sache zu berathen. Es waren jedoch nur vier Mitglieder in der Stadt aufzutreiben, und so beriefen die Vier eine Versammlung aller Bürger von Annapolis auf 5 Uhr desselben Nachmittags ein.

Der Versammlung wurde die Frage vorgelegt: „Was soll mit dem Schiff und dem Thee geschehen?“ Die Importeure, der Kapitän des Schiffes und der Zolleinnehmer wurden eiligst vorgeladen. Den Bestellern des Thees mochte es jedoch bei dieser Vorladung nicht ganz genehm sein, sie zogen es darum vor, nicht zu erscheinen, sondern in einem Schreiben die Sache so plausibel hinzustellen, als nur möglich.

Sie schrieben: „Mit diesem zeigen wir Ihnen an, daß die Brigg „Peggy Stewart“ eben von London angelommen ist, und gemäß unserer Bestellung vom 14. Mai einige Tade Thee mitgebracht hat. Obwohl wir den Thee bestellt hatten, ist er doch gegen unsere Erwartung gesandt worden, denn wir hatten, in London würde man das Gefährliche der Sendung erkennen und sie zurückhalten. Doch, da der Thee unglücklicherweise jetzt hier ist, sehen wir ein, daß der Verkauf desselben unseren hiesigen Freunden und Nachbarn unangenehm sein muß, deshalb sind wir bereit, es Ihrer Entscheidung anheimzustellen, was mit dem Thee geschehen soll, ihn entweder zu landen und zu zerstören, oder nach London oder Westindien zurückzuschicken!“

Der Kapitän des Schiffes behauptete zwar, daß der Zoll auf den Thee nicht bezahlt worden sei. Da brachte ein Bauerlein vom Lande einhundert Meinungen; er verhoffte sich mit großer Mühe Gehör, und würdlich erhaltene seine Stimme, als er sich folgendermaßen an den Vorsitzer wandte: „Der Präsident! Ich stelle an Euer Ehren und an diese hochlobliche Versammlung die unterthänige Frage: Soll das abscheuliche Unkraut auf amerikanischem Boden gelandet werden oder nicht?“

„Nein, nein, tausendmal nein!“ erschallte es darauf von allen Seiten. „Nun denn, Euer Ehren, so stelle ich den unterthänigen Antrag,“ sprach der Landmann weiter, „daß zehn oder zwölf weiße Männer aus unserer Mitte erwählt werden, welche die Ausladung der „Peggy Stewart“ pflichtschuldigst überwachen und zusehen sollen, daß unser gesegneter Boden nicht durch den vermaledeiten Thee entweiht werde!“

Diesem Antrag stimmte die Versammlung einmüthig bei und vertagte sich auf den kommenden Mittwoch.

Montag darauf gab Carroll of Carrollton, der ein Mitglied des Ueberwachungskomitees war, Williams u. Co. den Rath, den Thee selbst zu zerstören, wodurch er glaubte, daß dem Volke Genugthuung geleistet werde. Die Händler wägen zu diesem Act bereit gemeldet; aber die Sache war schon zu weit vorgeschritten, sie war bereits in die Hände des Volkes übergegangen. Jede persönliche Einnischung wurde hartnäckig abgewiesen; dafür aber in Handzetteln die Bewohner des ganzen Countys von der Ankunft des Thees in Kenntniß gesetzt und Jedermann zu der Massenversammlung eingeladen.

Bis zu diesem Mittwoch hatte nun W. Stewart, der Eigentümer des fraglichen Schiffes, das gefährliche Wagniß unternommen, den Zoll für den Thee zu bezahlen. Der Kapitän that sogar kund und zu wissen, daß der Thee in London ohne sein Wissen auf das Schiff gekommen sei! Es folgte nun die große Versammlung. Schon lange vorher war der Platz, wo sie gehalten werden sollte, belebt von einzelnen Gruppen, welche die brennende Angelegenheit laut und erregt besprachen.

Wie man aber aus weiter Entfernung

eine Anzahl Leute bei der Versammlung gegenwärtig, darunter befanden sich beherzte Gesellen, die mit einem so jähren Ausgang der Sache nichts weniger als zufrieden waren. Sie fanden leicht Anhang, und waren entschlossen, Annapolis nicht zu verlassen, bis nicht nur der Thee, sondern auch das Schiff, das ihn gebracht hatte, vernichtet sei. Das gab Anlaß zu neuen Besprechungen. Die ehrenhaften Bürger von Annapolis einigten sich zu dem Beschluß, keine gesetz- oder ordnungswidrige That geschehen zu lassen, und ebenso hartnäckig bestand das rauschliche Element auf seinem Willen.

Da freute ein weiser Mann, wie es in den Sprüchen Salomos heißt, guten Rath. Charles Carroll von Carrollton gab in diesen kritischen Augenblicken Stewart den Rath, sein Schiff selbst zu zerstören, um größeres Unheil abzuwenden. War es nun die Freude über die abgewendete Gefahr des Getreidewerbens, oder die Angst, ein solches Gericht könnte möglicher Weise doch noch ergehen, oder war es wirklich die Aufwallung patriotischer Gefühle in dieser Krämersele—Stewart willigte sofort ein und erklärte, als die Versammlung noch in Sitzung war, daß er mit seinen eigenen Händen das Schiff zerstören wolle. Das war eine unerwartete Wendung der Dinge; aber es war Oel auf die hochgehenden Wellen der Volkserregung. Mit tosendem Applaus wurde der Vorschlag angenommen, und folglich der Platz bestimmt, wo dem Patriotismus das Opfer gebracht werden sollte, das war an der Stelle, wo jetzt die nordwestliche Mauer der Flottenacademie an das Wasser der Severn blickt.

In hellen Haufen strömte das Volk dahin. Stewart und die Williams, umgeben von einer Schutzwache, verließen sich nach dem Schiff. Alle Segel wurden aufgefeselt, lustig flatterte die Schiffsfahne vom Mast, und majestätisch durchfuhr das stolze Schiff noch einmal die stille Fluth des Severs. An einer Stelle, wo die trauere Gattin Stewarts das Schauspiel von ihrem



Brand der „Peggy Stewart.“

Fenster aus mit ansehen konnte, lief die „Peggy Stewart“ knirschend auf den Strand. Der Eigentümer warf den Feuerbrand in das Schiff, und in wenigen Minuten bezeichnete ein rauchender Trümmerhaufen, mit welcher trogiger Entschlossenheit das amerikanische Volk seine Rechte der Krone Englands abzurufen gemillt war.

Putnam und die Wölfin. General Israel Putnam, der tapirere Streiter von Bunker Hill, der im Alter von nahezu 60 Jahren Pflugshare und Gepann auf dem Felde unter der Obhut seines Sohnes ließ, um dem Ruße des Vaterlandes zu folgen, gab schon in seiner Jugend mannigfache Beweise außerordentlicher Bravour. In der Nähe von Pomfret, Conn., wo seine väterliche Farm war, befindet sich eine Höhle, die noch heute in der Gegend als die „Wölfinhöhle“ bekannt ist. Dort haufte zu Anfang der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine mächtige Wölfin, die lange Zeit unter den Heerden in weitem Umkreise großen Schaden anrichtete. Vergebens stellte man dem Thier in jeder möglichen Weise nach; es wußte allen Fallen und Verfolgungen sich zu entziehen und wurde nur selten gefangen. Endlich gelang es, seinen Schlafwintel in einer Felsenhöhle zu entdecken, doch wagte es Niemand, ihm dahin zuzufolgen; auch die Hunde weigerten sich, in die Höhle einzudringen. Da schickte man nach dem jungen Putnam, dessen Wagemuth weit und breit bekannt war. Putnam kam. Er ließ sich eine Schur um das Fußgelenk binden, um den Weg wieder rückwärts zu finden, und trat, mit einer Fackel in der einen Hand und einer Flinte in der anderen, in die Höhle. Draußen hörten die Gefährten drängen einen Schuß und nach einigen Momenten athemlos Spannung sahen sie Putnam wieder hervorkommen, die erlegte Wölfin triumphirend nach sich schleifen.

Die 13 ursprünglichen Staaten hatten einen Gesamtflächeninhalt von 325,785 Quadratmeilen. Gegenwärtig umfassen die organisirten Staaten der Union 2,786,010 Quadratmeilen. Bei Zuzählung der Territorien, mit Ausnahme der neu erworbenen Inselbestimmungen, ergeben sich 3,692,125 Quadratmeilen.

Ein Feldbrief.

Was ein heftiger Offizier an seine Gattin schreibt.

Als ein Stimmungsbild der Teilnehmer an dem großen Ringen der Revolutionen Jahre beschränkt der nachstehende Brief eines heftigen Offiziers, Namens J. Kip, an seine Gattin in Wolfhagen, in seiner einfachen aber lebendigen, Wahrheit athmenden Darstellung, einen verdienten Platz unter den „Kunstwerken, die von Zeit zu Zeit aus dem Staub alter Familienpapiere an's Licht gebracht werden. Der Brief, welcher im Anfang des Jahres 1777 geschrieben wurde, lautet:

„Mein allerbestes Vögen! Ich zweifle nicht, Du wirst meinen letzten Brief mit einer „affianation“ an fürstliches Kriegs Rath Amt über 153 Rthlr. 12 alb. richtig erhalten und das Geld auch bereits empfangen haben, ich überzeuge Dich hierbey abermahlen eine „affianation“ vom Hrn. Kriegs Kaffier Schmidt über 122 1/2 Rthlr., welche Du bey dem Hrn. Kriegs Zahlmeister Harnier zu Kassel ebenwohl zu empfangen haben wirst, ich bin überzeugt, daß Du diese Gelder, welche wie es sich versteht, zu Deiner und der lieben Kinder Unterhaltung lediglich bestimmt sind, gut anzuwenden wissen wirst, foltest Du wieder Vermuthen den ersten Brief nicht erhalten haben, so melde Dich zu Kassel bey Hrn. Harnier, dieser wird Dir alsdann das Geld doch auszahlen, indem er von hieraus bereits davon „abertirt“ ist.“

Nun eine Neuigkeit, wovon ich aber wünsche, daß solche besser seyn möchte, als Sie wirklich ist, der Obrist Rall der diesen ganzen Sommer hindurch die 3 Regimenter von Lohberg, von Knippshausen und Rall zu Kommandiren und mit vielem Ruhm gefochten hatte, wurde Kommandirt mit seiner Brigade nach Trenton zu marchiren (welches 70 Engl. Meilen von Newyork und 30 Engl. Meilen von Philadelphia in Pensilvanien ist) und daselbst das Ufer vom Fluß dela-War zu decken, allein auf den 2ten Octobr Morgens um 7 Uhr wurden die 3 Regimenter von 8000 Amerikanern überfallen, machten ohngefähr 600 gefangen, einen hawsten todt und ohngefähr 7- bis 800 retteten sich mit der Flucht, der Obrist Rall selbst wurde todtgeschossen, der Obrist-Vizeutenant Brethauer vermißt und ist vermuthlich im Wasser ertrunken; was überhaupt dabei geblieben ist, kann man eigentlich noch nicht genau sagen, indem die Rufe noch nicht eingelangt worden. Ich wurde einige Tage vorher nach Newyork geschickt um Gelder vor das Regiment zu empfangen, und kann mich daher vor vielen anderen glücklich schätzen, daß ich nicht auch in die Hände derer Feinde gekommen bin. Des Capitaine Woodings Company, unter welcher viele aus Wolfshagen sind, hat vorzüglich viel gelitten bey der affaire. Der Rest von diesen drei Regimentern hat sich nun allhier in Newyork wieder zusammen gezogen und 1 Bataillon formirt, und ich thue den Dienst als Rats. Quartier Meister. dabey, das Bataillon selbst aber wird von Hrn. Obrist Viet. von Schied kommandirt. Ich habe inzwischen an dem Obristen Rall viel verloren, er war mich ein guter Chef und würdige mit seines völligen Vertrauens, überhaupt gieng er mit mir auf einen sehr freundschaftlichen Fuß um. Dieser Umstand verurtheilt auch wirklich mich, daß ich den Frieden um so mehr wünsche, ich habe auch zugleich Ursache, dieses zu hoffen, da ich nicht glaube, daß sich dieser in allem beträcht böse Krieg lange fortzuziehen kann.“

Seltene Flagge.

Der in den Jahren 1812 bis 1814 zwischen der Union und Großbritannien geführte Krieg verhalf einer Dame zu ungewöhnlicher Berühmtheit, die auf den Altar des Vaterlandes einen—Unterrod opferte. Die britische Flotte hatte im Jahre 1813 den Commodore Decatur in den Hafen von New London, Conn., zurückgedrängt und es galt nun, zum Schutze der Stadt vor Alledem auf einer Höhe gelegene Fort Groton zu halten, dessen Vertheidigung Major Simeon Smith mit einer Abtheilung Freiwilliger übernommen hatte. Leider war es mit der Munition so schlimm bestellt, daß die zum Schutze notwendigen Kartuschen, sowie der zu ihrer Verstellung nöthige wollene Stoff fehlten; es wurde daher eiligst ein Votum in die Stadt um ein Stück Flanell geschickt.

Dort war aber Alles in eiligster Flucht begriffen und die Witten des Volkes verhallen ungehört; endlich traf er auf ein Fräulein Anna Bailey, der er gleichfalls sein Anliegen vortrug. Die Maid bekam sich keinen Augenblick, sondern fuhr eiligst in die Taschen ihres Ueberrodes, löste die Bänder ihres flanellenen Unterrodes, schloß sie aus dem heraus und gab es lächelnd dem Votum mit dem Wunsche, es möge der Besatzung entsprechende Dienste leisten.

Als der Abgesandte in das Fort zurückgekehrt war, erzählte er, wie er zu seiner Gabe gekommen sei. Da ergriff die Vaterlandsvertheidiger ein Sturm der Begeisterung, das gepörrte Kleidungsstück wurde entfalt und mit einhelligem Zurufe der Soldaten begrüßt. Hierauf wurde das Kleid an einer Lanzenstange befestigt, es sollte unzweifelhaft der Besatzung als Banner dienen, die unter seinem Schutze zu fechten schwur bis zum letzten Blutstropfen. Die Engländer zogen sich jedoch bald zurück und das seltsame Banner blieb

frei von Augerissen und Lücken. Aber die Kunde von dem Opfermüthe der schönen Anna hatte sich bereits in allen Neu-England-Staaten verbreitet und die Heldin erhielt von allen Seiten Geschenke und Zeichen der öffentlichen Achtung. Ihr zu Ehren wurde in New London ein großes Fest gegeben, auf dem sie in antiker Tracht, geführt von dem höchsten anwesenden Offizier, erschien und mit diesem den Ball eröffnete. Bald war es Jedermanns Pflicht, der in jene Gegend kam, bei Anna Bailey wenigstens eine Karte abzugeben. Selbst zwei Präsidenten der Union—Monroe und Jackson—unterließen es nicht, bei ihrer Inspektionsreise im Norden Fort Groton zu besuchen und sich dann im feierlichen Zuge nach dem Hause der Heldin zu verfügen, um die ihre Aufwartung zu machen. Anna Bailey starb zu Groton im Jahre 1852.

Pitt's Humanität.

Als die amerikanischen Kolonien sich ansetzten, sich auf eigene Füße zu stellen, rief in englischen Oberhaus der ältere Pitt (Lord Chatham) zur Milde; ja er erkannte den Amerikaner (sie waren noch englische Unterthanen) das Recht zu, die Waffen zu ergreifen, erklärte, daß in Amerika nicht gefesselte Panditen den Engländern gegenüberstehen, sondern daß der Widerstand der Amerikaner der von freien und patriotischen Bürgern sei, daß endlich England mit Eifer jede Gelegenheit zur Wiedereröffnung wahrnehmen müsse; die Feindseligkeiten sollten so rasch als möglich eingestellt und Amerika Friede und Freiheit zurückgegeben werden.

Lord Suffolck dagegen machte den Vorschlag, die Indianer im Krieg gegen die Amerikaner zu verwenden, eine Maßregel, die nicht nur durch die politische Klugheit und die Nothwendigkeit diktiert werde, sondern die auch ganz zweifellos berechtigt sei, da die Engländer „alle Mittel benützen dürfen, die Gott und die Natur in ihre Hand gelegt haben.“

Darauf erhob sich nochmals Lord Chatham zu einer kurzen Rede; man hat sie mit Recht eine der außerordentlichsten Leistungen der Beredsamkeit genannt. Er gab seiner Entrüstung Ausdruck über die Grundzüge, die Lord Suffolck geäußert habe; er sei gemüthig, derartiges in diesem Hause oder selbst in diesem Lande hören zu müssen. Er wollte nicht untersuchen, welche Vorstellungen der edle Lord Suffolck von Gott und der Natur habe; aber er müsse die ausgetrochnen Grundzüge im Namen der Religion und der Humanität als abscheulich bezeichnen. „Die Sanktion Gottes und der Natur auf die Mordthaten des indianischen Stalpirmessers herabzusenken, der Zerhörungsruß von mörderischen und blutdürstigen Wilden unschuldige Opfer ausliefern zu wollen, spricht jeder Moral, jedem Gefühl der Humanität, jedem Ehrgefühl Hohn. Diese abscheulichen Grundzüge müssen die schärfste Verurtheilung erfahren.“ Er ruft das religiöse Gefühl der Mitglieder des Oberhauses und die Bischöfe an, um England vor diesem Brandmal zu bewahren; die Lords sollen der Würde ihrer Vorfahren, ihrer eigenen Würde gedenken; die Ehre des Landes, der Geist der Verfassung müsse sich gegen das entsetzliche Vorhaben auflehnen. „Von den Tapeten dieser Wände bliden die Ahnherren der edlen Lords mit Unwillen auf die Schande des Landes.—Den erbarmungslosen Wilden, nach Blut dürstend, loslassen zu wollen! Gegen wen? Gegen unsere evangelischen Brüder! Ihr Land verfluchen, ihre Wohnungen zerstören, ihre Namen und ihre Rasse auslöschen lassen zu wollen durch die Hülfe scheußlicher Blutbunde des Krieges! Spanien kann nicht länger Anspruch machen auf den ersten Platz in der Barbarei. Die Spanier haben nur Bluthunde losgelassen gegen die elenden Eingeborenen von Mexico; aber wir, rüchloser, hegen die Wildhunde des Krieges gegen unsere Landsleute in Amerika, die uns durch jedes Band, das die Humanität knüpfen kann, verbunden sind.“ Er beschwört nochmals die Lords, dem insamen Vorgehen das Stigma des öffentlichen Ahdens aufzudrücken; er ruft nochmals die Prälaten auf, die das Land vor dem schredlichen Verbrechen bewahren mögen. „My Lords,“ schließt er, „ich bin alt und schwach, und jetzt nicht im Stand, mehr zu sagen, aber meine Gefühle, meine Entrüstung waren so stark, als daß ich mich länger hätte fassen können; ich hätte mich heute Nacht ruhig zu Bett legen und meinen alten Kopf auf meinem Kissen ausruhen können, wenn ich nicht hier meine Ab-sicht vor den geehrten ungebildeten und verächtlichen Grundzügen ausgesprochen hätte.“

Bei Leichenbegängnissen von Kongreganten, respektive nach denselben, geht es mitunter ganz splendid zu und Antel Sam hat die Rechnung zu bezahlen. Dies ist aber nicht bloß eine Erscheinung der Neuzeit, sondern hat sich auch schon früher zugetragen, wie durch die Rechnungen nachgewiesen wird. Die Rechnung über das Begräbniß eines im Jahre 1809 verstorbenen Senators von Rhode Island enthält beifolgende vier Gallonen Rogna und sieben Gallonen alten Madeira, nebst \$3 für „Graders“ und \$5 für Koffinen. Alles dies ließ der Rechnungsaussschuß unbeanstandet passiren; aber daß die Leidtragenden aus 1 1/2 Pfund Käse vertraut haben sollten, war ihm zu arg. Er frick die \$2.81 Cents, die dafür angelegt waren, erbarmungslos zurück.

Im Libby-Gefängniß.

Denkwürdige Feier des Vierten Juli während des Bürgerkrieges.

Stendes Quartier und abstoßende Kost—Vortriestismus wirkt berauschend—Gefährliche Unterhaltung über das Essen—In Erwartung der Ereignisse vor Vicksburg.

Die merkwürdigste, wenn auch nicht die angenehmste Vierte-Juli-Feier, deren ich mich erinnere—so schreibt ein ehemaliger Kriegskorrespondent „New York Tribune,“ Junius Trauer Browne—erlebte ich im Libby-Gefängniß zu Richmond im Jahre 1862. Bei Vicksburg war ich in Gefangenschaft gerathen und theilte in Libby mit über 1200 Offizieren, von welchen mir viele vom Schlachtfeld her bekannt waren, das traurige, von heißer Stidluft erfüllte Quartier. Wie man da überhaupt athmen konnte, ist mir heute noch ein Räthsel. Unsere einzige Nah-



Donnernder Beifall begrüßte die vollkommene Kunde.

runge bestand aus halb verdorbenem Speck und elendem Kornbrod. Das war die beste Kost, verfiderte man uns, die es überhaupt gab. Wir waren hungrig, so schlagen wir dieselbe hinunter. Der Boden oder rauhe Bretter waren unsere Schlafstätte, und wir lebten, das heißt, wir hielten uns aufrecht mit der Hoffnung, herauszukommen.

Am Morgen jenes „Vierten“ sprachen wir darüber, wie wir denselben feiern konnten. Extra Essen gab es natürlich nicht, zum Trinken hatten wir nur das warme trübe Leitungswasser, das vom James River kam; so beschloßen wir, mit leerem Magen, schmutzigen Händen und Gesichtern (Keinlichkeit war dort etwas Unmögliches) den Tag mündlich zu feiern, das heißt in patriotischem Gespräch. Wir thaten uns in Gruppen zusammen und erzählten uns gegenseitig, was wir an Interessantem im Felde erlebt hatten. Da ging Vielen das Herz auf, und Mander wurde so erregt, daß er auslief, als hätte er getrunken. Auf eine diesbezügliche Bemerkung verfiderten Mehrere, es komme ihnen thatschlich so vor, als hätten sie ein halbes Duzend Gläser Champagner hinter der Binde. Patriotismus, meinten sie, sei ein ausgezeichnetes Ersatzmittel für Wein und Schnaps und wohl kaum gesundheitschädlich.

Alle Gefangenen in Libby und wahrscheinlich im Süden überhaupt waren an jenem Tage mehr als je von patriotischen Gefühlen befeet, weil das damals von Grant belagerte Vicksburg, wie wir aus den Zeitungen, die zu uns kamen, erfuhren, stark auf Entsatz durch General Joseph E. Johnston hoffte; Grant, so heißt es, war in einer Falle, und seine Uebergabe werde hündlich erwartet. Wir wußten, daß die Lage gefährlich war, und wenn wir auch unbegrenztes Zutrauen zu Grant hatten, so konnten wir uns doch einer gewissen Bellemmung nicht erwehren.

Um etwas Abwechslung zu bringen, meinte einer der Offiziere, wir könnten, das das Keden wie Trinken auf uns gewirkt habe, versuchen, welche Wirkung eine Unterhaltung über das Essen auf unseren Mauthierappet hat haben würde. Er begann dann zu beschreiben, welche Maßzahl er bestellen würde, sobald er die Freiheit wieder erlangt haben würde. Andere folgten seinem Beispiel und das ging so lange, bis wir schrien, wir könnten es nicht länger ertragen, wir würden in unserer Einbildung vor Hunger. Trotz alledem waren unsere Gedanken nicht von den Ereignissen vor Vicksburg abzubringen.

Wöchentlich nahte sich mir ein farbiger Barbier, der uns zu raiten pflegte und den ich stets, ich weiß nicht warum, für der Sache des Sidens ergeben gehalten hatte, und stürzte vor fröhlich vor Freude, zu Vicksburg sei gefallen; er habe unten im Bureau eine diesbezügliche Depesche gesehen hören.

Ich fühlte, daß er die Wahrheit sagte, und ohne Jögern theilte ich die Nachricht mit lauter Stimme mit. Donnernder Beifall begrüßte die willkommene Kunde. Dann erklangen patriotische Lieder: „John Browns Vody,“ „Hail Columbia“ und „Star Spangled Banner“ und andere in endloser Folge. Es war eine herrliche Vierte-Juli-Feier. General Grant hatte sie uns geliefert.

Drei Tage lang Bundeshauptstadt war Lancaster, Pa.—vom 27. bis 30. September 1777.